

sie dich mehr als ihr Leben liebt, oder sie wird sterben, dies ist ihr fester Entschluss.“ Diese Worte der Bhāvanikā bestimmten den Sridatta, Vāhusālī und die übrigen Freunde herbeizurufen, um mit ihnen einen Plan zu bereden; sie stimmten überein, dass sie die Prinzessin durch List heimlich rauben und dann unbemerkt nach Mathurā fliehen wollten, um dort ihren Wohnsitz aufzuschlagen. Als sie diesen Plan reiflich überdacht und Jedem zugewiesen hatten, was er zur Vollendung desselben thun müsse, ging Bhāvanikā wieder fort. Am andern Morgen reiste Vāhusālī, von drei der Freunde begleitet, nach Mathurā ab, unter dem Vorgeben, dort Handelsgeschäfte zu betreiben, unterwegs aber sorgten sie an den passenden Orten für rasche Pferde, die zum Gebrauch der Königstochter heimlich aufgestellt wurden. Sridatta aber führte am Abend eine Frau mit ihrer Tochter in die Gemächer der Prinzessin, nachdem er sie durch Wein betrunken gemacht hatte; darauf zündete die Prinzessin, indem sie Fackeln zur Erleuchtung verlangte, den Palast an und flüchtete sich dann heimlich mit der Bhāvanikā aus demselben heraus, Sridatta, der draussen auf sie wartete, nahm sie hier sogleich in Empfang und sandte sie zu dem bereits vorausgereisten Vāhusālī, indem er ihr zwei seiner Freunde und Bhāvanikā zur Begleitung mitgab. Die trunkene Frau mit ihrer Tochter verbrannte in dem Palast, die Leute aber glaubten, es sei die Tochter des Königs mit ihrer Freundin verbrannt. Sridatta liess sich am andern Morgen, wie gewöhnlich, in Ujjayini sehen, und erst in der zweiten Nacht eilte er, mit seinem Zauberbeschwerte umgürtet, der vorausgereisten Geliebten nach. Von Sehnsucht getrieben, legte er in dieser Nacht einen weiten Weg zurück, so dass er beim Anbruch des Tages bereits die Waldungen des Vindhya-Gebirges erreichte; anfangs bemerkte er dort gar keine Spuren seiner Freunde, endlich aber sah er sie Alle und auch Bhāvanikā, von Wunden bedeckt, auf dem Wege liegen. Erschrocken eilte er auf sie zu; als sie ihn sahen, sagte der Eine: „Wir sind von Räubern angefallen worden, die heute in einer grossen Reiterschar auf uns losstürzten, die Prinzessin, die aus Schrecken die Besinnung verlor, wurde von einem Reiter auf sein Pferd gehoben und entführt, während die Andern uns durch ihre Angriffe in diesen hilflosen Zustand versetzten. Da sie noch nicht weit kann fortgeführt sein, so gehe nur dieser Richtung nach. Bleibe ja nicht bei uns, denn sie bedarf vor Allen Hilfe.“ So von den Freunden selbst fortgetrieben, verfolgte Sridatta in grösster Schnelligkeit den Weg, den die Tochter des Königs war geführt worden, überall sich umsehend, um eine Spur zu entdecken; nachdem er weit gegangen, erreichte er endlich die Reiterschar, in deren Mitte er einen jungen Krieger als ihren Anführer bemerkte, auf dessen Pferde die geraubte Prinzessin sass. Er trat sogleich an die Seite des Kriegers hin und bat ihn mit sanften Worten das Mädchen frei zu lassen; da dieser dies nicht wollte, riss er ihn mit Gewalt vom Pferde und zerschmetterte ihm den Schädel an einem Felsen. Rasch sprang er nun auf das Pferd des Getödteten und griff muthig die übrigen Reiter an, die wüthend auf ihn einstürzten. Als er Viele bereits getödtet hatte, ergriff Entsetzen die Übrigen, so dass sie, einsehend, dass eine solche Kraft eine mehr als menschliche sei, verwirrt entflohen. Sridatta eilte nun zu Pferd, die geliebte Mrigānkavati im Arm haltend, zu seinen Freunden zurück. Nachdem sie eine kleine Strecke zurückgelegt hatten, stiegen sie ab, da das Pferd in dem Kampfe gefährlich war verwundet worden; bald darauf stürzte es zu Boden und starb. Mrigānkavati aber, von dem Schrecken und der Anstrengung der Flucht sehr ermüdet, von heftigem Durste gequält, war nicht im Stande dem Sridatta sogleich zu Fusse zu folgen, er liess sie daher an der Stelle zurück und ging hier und dorthin, um Wasser zu suchen, entfernte sich dabei aber so weit, dass die Sonne unterging, ehe er an die Rückkehr dachte. Er hatte nun zwar Wasser gefunden, verirrte sich aber, da er den Weg nicht wieder finden konnte, und musste daher die Nacht allein in dem Walde zubringen, klagend, wie der Chakravāka, wenn er von seinem Weibchen getrennt ist. Am andern Morgen fand er die Stelle zwar wieder, wo das gestürzte Pferd noch lag, aber nirgends sah er die geliebte Königstochter; er bestieg nun einen Baum, um, nach allen Seiten sich umsehend, sie etwa in der Ferne zu erblicken, indem er thörichter Weise sein Schwert auf die Erde legte. Zufällig ging zu derselben Zeit ein Savarabhauptling hier vorbei, der kaum, als er das Schwert an dem Fusse des Baumes liegen sah, sich bückte und es an sich nahm. So wie Sridatta den Savara bemerkte, stieg er von dem Baume herab und fragte ihn,